

Ein „hohes Bild“ vom Menschen

Herders Impulse für die Diakonie heute¹

Klaus Scholtissek

1. Einleitung

Über Johann Gottfried Herder² (25.08.1744–18.12.1803) und die Diakonie im Jahr 2013 zu sprechen, ist keine Selbstverständlichkeit – bei manchem Herderforscher mag dieses Thema sogar Stirnrunzeln hervorrufen. In den älteren und neueren Handbüchern der Diakonie – besonders zur Geschichte der Diakonie – kommt Herder nicht vor³, wohl aber Johannes Daniel Falk, dessen Verein der Freunde in der Not vor genau 200 Jahren gegründet wurde.⁴ Deshalb feierten die Weimarer Kirche und Diakonie, der Johannes Falk Verein sowie das Goethe- und Schiller-Archiv, Johannes Falk mit einem ganzen Festjahr.

Das Ziel dieses Beitrages ist es, Johann Gottfried Herder, den Generalsuperintendenten von Sachsen-Weimar von 1776–1803, nach wertvollen Impulsen für *diakonische Arbeit heute* zu befragen. Wir würden Herder nicht gerecht werden, wollten wir moderne Interessen unvermittelt an Herder herantragen. Wir würden Herder nicht gerecht werden, wollten wir die politischen, sozialen, kulturellen und geistesgeschichtlichen Unterschiede zwischen seiner Zeit, der Weimarer Klassik, und unserer modern-postmodernen Welt überspringen. Gleichwohl: Klassiker wären keine Klassiker, würden ihre Botschaften nicht auch über ihre eigene Lebenszeit hinausragen und nachgeborenen Generationen vielfältige Anregung geben. Die

¹ Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag auf dem Empfang von Kirche und Diakonie in Weimar anlässlich der Feier des Herder-Geburtstages in der Herderkirche am 30.08.2013 zurück. Für die Möglichkeit und die Einladung dazu danke ich sehr herzlich dem heutigen Superintendent des Kirchenkreises Weimar, Henrich Herbst, sowie den befreundeten Miteinladenden des heutigen Empfangs von Kirche und Diakonie. Kirche und Diakonie in Weimar laden seit vier Jahren jährlich zum Empfang anlässlich des Herder-Geburtstags ein. Die vorliegenden Reflexionen zu Herders Impulsen handeln mindestens in einer Hinsicht Herders Intention entgegen: Michael Maurer, der einen lehrreichen Aufsatz zu „Herder und das Fest“ publiziert hat, schreibt einmal über die entsprechenden Feiern im Hause Herder: „Betrachten wir Herders Geburtstage im Überblick, so zeigt sich, daß sie nicht (wie bei Goethe) zu einer vertiefenden Besinnung und Rechenschaftslegung über den bisherigen Lebensweg benutzt wurden.“ Und dann zitiert Maurer Herders Frau Caroline (1750–1809): „Beim Essen wurde gesagt daß es des Vaters Geburtstag sei – da wurde Champagner herbeigehtolt u. nach Spanischer Sitte: Mille annos dem Vater zugetrunken. Wir waren sehr vergnügt.“ (Johann Gottfried Herder, Briefe. Gesamtausgabe 1763–1803 (Bd. 1–16), hg. v. Günter Arnold, Weimar 1977–2012 (= DA), Bd. 8, 307)

² Vgl. einführend Günter Arnold, Johann Gottfried Herder, Leipzig 21988; Michael Zaremba, Johann Gottfried Herder – Prediger der Humanität. Eine Biografie, Köln 2002.

³ Vgl. zuletzt Georg-Hinrich Hirmer, Geschichte der Diakonie in Deutschland, Stuttgart 2013.

⁴ Vgl. Michael Haspel/Ralf Koerrenz/Alexandra Schotte (Hg.), Johannes Falks Impulse für Sozialpädagogik, Diakonie und Sozialpolitik. 200 Jahre „Gesellschaft der Freunde in der Not“ in Weimar (erscheint 2014).

folgenden Reflexionen zeigen auf, welche Orientierung und Inspirationen Diakonie und Gesellschaft heute von Herder empfangen können.

Wer sich mit Herder näher beschäftigt, trifft auf keine einfache Persönlichkeit: „Das Panorama von Herders Leben zeigt einen cholерischen, rebellischen Charakter, der seine Zeitgenossen nicht selten mit überraschenden Entschlüssen vor den Kopf stieß.“⁵ Wer sich mit Herder näher beschäftigt, trifft auf einen Universalgelehrten, wie er heute nicht mehr vorstellbar wäre. Er trifft auf ein vielschichtiges, umfangreiches Oeuvre, das sich einem schnellen, sozusagen „einem Turbozugang“, entzieht. Er trifft auf interessegeleitete disparate Herder-Bilder von damals und von heute. Er trifft auf viele, bis heute noch nicht abschließend beantwortete Fragen zu Herders Gesamtwerk. Darauf hat die große Herder-Ausstellung der Stiftung Weimarer Klassik anlässlich seines 250. Geburtstages im Jahre 1994 aufmerksam gemacht unter dem Titel: „Ahndung künftiger Bestimmung“⁶. Mit der großen, 33 Bände umfassenden historisch-kritischen Ausgabe der Werke Herders (1877–1913)⁷ und der inzwischen auf 16 Bände angewachsenen Edition der Briefe Herders⁸ hat sich die Stiftung Weimarer Klassik – und hier insbesondere Günter Arnold – große Verdienste für die gegenwärtige und zukünftige Herder-Forschung erworben.

Wer sich mit Herder beschäftigt, der begegnet einem Herder, der als Gegenspieler von Immanuel Kant gesehen wird – was durchaus eine gewisse Berechtigung hat. Dabei sind jedoch alle Simplifizierungen zu vermeiden: Herder gehört geistesgeschichtlich in die Aufklärung – er ist ein Teil derselben, auch wenn er deren einseitigen Rationalismus (z.B. bei René Descartes), den Fortschritts- und Perfektionierungsglauben nicht teilt. Herder selbst „verstand sich als Opposition innerhalb der Aufklärung, in der er tief verwurzelt war und deren Repräsentant er gegen moderne Zeitströmungen blieb“⁹.

Herder gilt als „der Theologe unter den Klassikern“. Dies wird sichtbar, wenn das Zentrum des Herderschen Denkens in den Blick kommt:

⁵ Michael Zaremba, Johann Gottfried Herder – Prediger der Humanität (Vortrag am 12.09.2012), Manuskript.

⁶ Vgl. Stiftung Weimarer Klassik (Hg.), Johann Gottfried Herder. Ahndung künftiger Bestimmung (Ausstellungskatalog zum 250. Geburtstag Herders), Stuttgart 1994.

⁷ Vgl. Bernhard Suphan/Carl Redlich u.a. (Hg.), Johann Gottfried Herder. Sämtliche Werke, 33 Bde., Berlin 1877–1913 (= SWS).

⁸ Vgl. Johann Gottfried Herder, Briefe. Gesamtausgabe 1763–1803 (Bd. 1–16), hg. v. Günter Arnold, Weimar 1977–2012 (= DA).

⁹ Zaremba, Prediger.

2. Das Zentrum des Herderschen Denkens: der Mensch¹⁰

Eine Portion Verwegenheit gehört schon dazu, Herders weitgefächertes Oeuvre von einem einzigen Denkansatz her begreifen und erschließen zu wollen. Die These lautet: Der organisierende und steuernde Ausgangs- und Mittelpunkt des Herderschen Denkens und Schreibens ist: der Mensch, der Mensch in seiner Bestimmung, seinen Möglichkeiten und seinen Grenzen.

Herder ist *Anthropo-loge im Wortsinne*: Er ist zeitlebens umgetrieben von der Frage, wer der Mensch ist, welche Möglichkeiten, welche Freiheit und welche Grenzen er hat, wie der Mensch sich entwickeln und wie er sich verfehlen kann:

- Wenn Herder über die Stellung des Menschen in der Natur und zu den Tieren nachdenkt, dann, weil er den Menschen angemessen deuten will.
- Wenn Herder über den Ursprung der Sprache bzw. Spracherwerb des Menschen schreibt, dann, weil er den Menschen selbst besser verstehen will.
- Wenn Herder die Schöpfungs- und Ursprungsgeschichte der Menschheit nach 1 Mose 1–3 auslegt, dann, weil er den aus dem Erdstaub (hebr. adamah) genommenen Erdling (hebr. adam) richtig verstehen möchte.

Herder wendet sich zeit seines Lebens gegen die Reduzierung bzw. die Aufsplitterung des Menschen auf Teile seiner selbst, sei es seine Vernunft, seine Gefühle, sein Bewußtsein.

Die philosophische Anthropologie des 20. Jahrhunderts – verkörpert durch Max Scheler, Helmuth Plessner und Arnold Gehlen – bezieht sich zustimmend auf Herder und entdeckte ihn neu. Auch der zeitgenössische Theologe Wolfhart Pannenberg¹¹ bezieht sich in seinen Veröffentlichungen zu einer Anthropologie aus theologischer Perspektive positiv auf Herder und übernimmt von ihm insbesondere die These von der „Weltoffenheit“ des Menschen, die seine Freiheit begründet: Nur vermittelt seiner Welterfahrung kann der Mensch „Klarheit über sich selbst gewinnen“¹².

Herder ist *Anthropo-loge im Wortsinne*. Dieses zentrale Interesse vergisst er auch nicht, wenn er von Gott spricht: Wenn Herder als gut ausgebildeter *Theologe* und *Prediger* – es sei an die wichtigsten Stationen seines Wirkens erinnert: Königsberg, Riga, Bückeburg und Weimar¹³ – von Gott spricht, dann im Blick auf die Frage, was die Rede von Gott für den Menschen und seine Bestimmung austrägt. Die Rede von Gott ist bei Herder in seltener Konsequenz an die

¹⁰ Die folgenden Ausführungen verdanken Anregungen der Diplomarbeit von Tina Bellmann, Herders theologische Anthropologie, Halle 2012. Vgl. auch: Jens Heise, Johann Gottfried Herder zur Einführung, Hamburg 2006, 83–87.

¹¹ Vgl. Wolfhart Pannenberg, Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie, Göttingen 1962; ders., Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983.

¹² Pannenberg, Mensch, 9.

¹³ Vgl. hierzu ausführlich Martin Keßler, Johann Gottfried Herder – der Theologe unter den Klassikern. Das Amt des Generalsuperintendenten von Sachsen-Weimar (Arbeiten zur Kirchengeschichte 102/I–II), Berlin 2007.

Rede vom Menschen gebunden: Gottesbild und Menschenbild hängen bei Herder sehr eng, untrennbar zusammen.

Wie eng Gottes- und Menschenbild bei Herder ineinandergreifen, zeigt sich sehr deutlich in seiner Auslegung der biblischen Schöpfungserzählungen. Doch zuerst geht es um einen kurzen Blick auf die philosophische Anthropologie Herders.

2.1. Der Mensch als zur Freiheit berufenes Mängelwesen

In seiner „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ (aus dem Jahre 1772) zeigt Herder auf, dass der Mensch ein wesentlich durch Entwicklung bestimmtes Wesen und ein Mängelwesen ist: Der entscheidende Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht in der Instinktarmut des Menschen. Dieser Mangel des Menschen im Vergleich zu den Tieren ist jedoch sein Vorteil. Hier wurzelt für Herder die Freiheit des Menschen. In der fehlenden totalen Instinktsteuerung liegt der Grund für seine Kulturfähigkeit: anders als das Tier ist der Mensch frei, sich zu seiner umgebenden Welt zu verhalten.

Die menschliche Sprache hat nach Herder genau in diesem Freiheitsvermögen des Menschen ihren Ursprung. Mit Hilfe der Sprache kann der Mensch sich ohne Instinktsteuerung auf Erkenntnisgegenstände richten und sich ein reflexives Wissen hierzu und über sich selbst aneignen. Die menschliche Sprache wird zum Vermittler zwischen Welt und Mensch. Sie filtert, sortiert aus der Vielzahl der Sinneseindrücke – Herder nennt sie einen „Ozean von Empfindungen“¹⁴.

Anders als die Tiere verfügen Menschen über eine zusätzliche Fähigkeit: die „Besonnenheit“. Besonnenheit ist bei Herder die Fähigkeit des Menschen zur reflexiven Auseinandersetzung und systematischen Einordnung von Sinneseindrücken. Gleichzeitig gehört zur Besonnenheit des Menschen auch seine grundsätzliche Fähigkeit zum Denken, die wiederum ein „Bedürfnis, kennenzulernen“ erzeugt, einen „kognitiven Appetit“ (Jürgen Trabant¹⁵).

Herder setzt hier wie in seinem Gesamtwerk voraus, dass die Kommunikation mit der Außenwelt des Menschen grundlegend von den Wahrnehmungen seiner Sinne geprägt wird: Die menschlichen Sinneswahrnehmungen werden ernst genommen, sie sind das „Material“, durch das der einzelne Mensch seine umgebende Welt wahrnimmt und sie sich aneignet. Herders Wahrnehmungslehre, seine Ästhetik, geht von der ursprünglichen sinnlichen

¹⁴ Herder, Abhandlung über den Ursprung der Sprache, in: Johann Gottfried Herder, Werke. 10 in 11 Bänden, hg. v. Günter Arnold u.a., Frankfurt am Main 1985–2000 (= FHA), hier: I, 722.

¹⁵ Jürgen Trabant, Vom tierhaften zum menschlichen Menschen: Herders Betrachtungen über die Evolution der Sprache bedeuteten eine revolutionäre Abkehr von der Bibel, in: Der Tagesspiegel vom 16.09.2009; vgl. auch Siegfried J. Schmidt, Die Sprache als „Charakter der Vernunft“ und „Werkzeug der Wissenschaften“ bei Johann Gottfried Herder (1744–1803), in: ders., Sprache und Denken als sprachphilosophisches Problem von Locke bis Wittgenstein, Den Haag 1968, 36–65.

Wahrnehmung (gr. *aisthesis*) aus. Er betont – im Gegensatz zu Descartes –, dass die sinnlichen Erfahrungen des Menschen der Logik und Reflexion vorausgehen.¹⁶ Diese Wahrnehmungslehre verstärkt bei ihm die Betonung der Individualität des Menschen, der jeweils seine eigenen Erfahrungen hat und sich diese subjektiv und damit individuell aneignet. Herder betont hierbei den individuellen, „nach vorne offenen“ Entwicklungsprozess jedes Menschen, der auf Bildung und Selbstbildung angelegt ist.

Gleichzeitig und ohne Widerspruch betont Herder die Einbindung des Menschen in das Menschengeschlecht; der Mensch ist kein Einzelkämpfer, sondern ein in die Menschheit eingebundenes Individuum, das nicht jeweils neu bei einem absoluten Nullpunkt menschlicher Entwicklung beginnt, sondern in der Familie, in seiner Sozialisation insgesamt, Menschen trifft, die ihm auf dem Weg individueller Aneignung der Sinneswahrnehmungen assistieren.¹⁷ Nach Herder ist der Mensch sich selbst „Zweck und Ziel“. Er hat „freien Raum, sich an vielem zu üben“¹⁸. Damit schließt die Instinktungebundenheit des Menschen auch eine originäre Bestimmung von menschlicher Bildung und Ethik mit ein. Darauf ist später zurück zu kommen.

Der hier in aller Kürze angesprochenen philosophischen Anthropologie korrespondiert bei Herder seine theologische Anthropologie, die sich insbesondere in seiner Auslegung der Schöpfungserzählungen zeigt. Hier wird gut erkennbar, wie eng Gottes- und Menschenbild bei ihm ineinandergreifen.

2.2. Der Mensch in den Schöpfungserzählungen der Bibel (1 Mose 1–3)¹⁹

Die Genesisauslegung Herders ist im Kontext der zeitgenössischen Kritik an der herkömmlichen Schriftauslegung zu verstehen. Vor zehn Jahren, am 8. Dezember 2003, dem 200. Todestag Herders, hat Rudolf Smend, in der Herderkirche in Weimar unter dem dem Titel „Herder und die Bibel“ einen Festvortrag gehalten, in dem er Herders Schriftauslegung in die Geistesgeschichte seiner Zeit einordnet und profiliert.²⁰ Die zeitgenössische Religionskritik

¹⁶ Vgl. Hans Adler, *Die Prägnanz des Dunklen. Gnoseologie, Ästhetik, Geschichtsphilosophie bei Herder* (Studien zum Achtzehnten Jahrhundert 13), Hamburg 1990, 100: „Den Sinnen zu trauen und sie als Bedingung der Erfahrung anzuerkennen und zu untersuchen, das ist Herders anticartesianische These, die er immer wieder und wieder vorträgt.“

¹⁷ Diese Aussage wird in der marxistischen Herder-Interpretation zu Unrecht als Ansatzpunkt für die prinzipielle Unterordnung des Individuums unter das Kollektiv ausgewertet; vgl. Heinz Stolpe, *Aufklärung, Fortschritt, Humanität: Studien und Kritiken*, Berlin/Weimar 1989.

¹⁸ Herder, *Abhandlung*, FHA I, 716.

¹⁹ Vgl. Herder, *Über die ersten Urkunden des menschlichen Geschlechts. Einige Anmerkungen*, in: Johann Gottfried Herder, *Werke* (= FHA V).

²⁰ Rudolf Smend, *Herder und die Bibel. Festvortrag in der Stadtkirche St. Peter und Paul am 18. Dezember 2003*, in: Martin Keßler/Volker Leppin (Hg.), *Johannes Gottfried Herder. Aspekte seines Lebenswerkes* (Arbeiten zur Kirchengeschichte 92), Berlin 2005, 1–14. Zur biblischen Grundlegung christlicher Diakonie vgl. den Überblick bei Klaus Scholtissek, *Neutestamentliche Grundlagen der Diakonie*, in: *Armut und*

formulierte grundlegende Einwände gegen theologische Grundüberzeugungen, gerade dann, wenn sie die herrschende politische und kirchliche Ordnung legitimierten und sanktionierten, gerade dann, wenn sie den Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit (wie Immanuel Kant Aufklärung definierte) behinderten oder ganz und gar verschlossen.

In dieser Kontroverse argumentiert Herder nicht apologetisch, sondern konstruktiv und kreativ. Dabei leitet ihn ein eminent theologischer Impuls: Wenn es überhaupt Offenbarung Gottes²¹ in der Schöpfung und der Geschichte der Menschheit gibt, dann ist diese für Herder nur denkbar, wenn sie für den Adressaten der Offenbarung, den Menschen, grundsätzlich zugänglich ist, das heißt: über seine Sinne und seine Sprache *menschlich verständlich* ist: „Menschlich muß man die Bibel lesen, denn sie ist ein Buch durch Menschen für Menschen geschrieben: menschlich ist die Sprache, menschlich die äußeren Hilfsmittel, mit denen sie geschrieben und aufbewahrt ist, menschlich endlich ist ja der Sinn, mit dem sie gefasst werden kann, jedes Hilfsmittel, das sie erläutert, so wie der ganze Zweck und Nutzen, zu dem sie angewandt werden soll. Sie können also sicher glauben, je humaner (im besten Sinne des Wortes) Sie das Wort Gottes lesen, desto näher kommen Sie dem Zweck seines Urhebers, der Menschen zu seinem Bilde schuf, und in allen Werken und Wohltaten, wo er sich uns als Gott zeigt, für uns menschlich handelt.“²²

Ein Paradebeispiel für Herders Schrifthermeneutik ist seine Auslegung der Schöpfungserzählungen in Gen 1–3 mit ihrer den damaligen Zeitgenossen weitgehend unmittelbar verständlichen Poesie.²³ Die Schöpfungserzählungen der Bibel deutet Herder als „ein Lied auf Tage und Sabbat“²⁴, in dem der Mensch das Thema des sechsten Tagewerks ist. Schon diese Qualifizierung setzt einen erkennbaren Akzent gegen eine überzogene anthropozentrische Lektüre der Schöpfungserzählungen.

Gen 1,27–28 lautet nach der Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig:

„Gott sprach: Machen wir den Menschen in unserem Bild nach unserem Gleichnis! Sie sollen schalten über das Fischvolk des Meeres, den Vogel des Himmels, das Getier, die Erde all, und alles Gerege, das auf Erden sich regt. Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn, männlich, weiblich schuf er sie. Gott segnete sie, Gott sprach zu ihnen:

Armenfürsorge. Protestantische Perspektiven (Kultur und Bildung 5), hg. v. Ralf Koerrenz/Benjamin Bunk, Paderborn 2013 (im Druck); vgl. weiterführend auch: ders., „Ein Beispiel habe ich Euch gegeben ...“ (Joh 15,13). Die Diakonie Jesu und die Diakonie der Christen in der Fußwaschungserzählung des Johannevangeliums (Manuskript).

²¹ Vgl. hierzu weiterführend Thomas Zippert, *Bildung durch Offenbarung. Das Offenbarungsverständnis des jungen Herder als Grundmotiv seines theologisch-philosophisch-literarischen Lebenswerkes* (MThS 39), Marburg 1994.

²² FHA I, 145.

²³ Vgl. Christoph Bultmann, *Die biblische Urgeschichte in der Aufklärung. Johann Gottfried Herders Interpretation der Genesis als Antwort auf die Religionskritik David Humes* (BhTh 110), Tübingen 1999.

²⁴ Herder, *Über die ersten Urkunden des Menschlichen Geschlechts. Einige Anmerkungen*, FHA (s. Anm. 14) V, 9–178, hier: 37.

Fruchtet und mehrt euch und füllet die Erde und bemächtigt euch ihrer! schaltet über das Fischvolk des Meers, den Vogel des Himmels und alles Lebendige, das auf Erden sich regt!“²⁵

Inhaltlich bestimmt Herder die Gottebenbildlichkeit des Menschen als verpflichtendes Geschenk des Schöpfers: Mit der Schöpfung durch Gott erhält der Mensch in abgeleiteter Weise Anteil an Gottes Kreativität. Zwar kann der Mensch niemals selbst zum Kreator im engeren Sinne werden, aber er kann das vom Schöpfer in ihn gelegte Potential „verschönern“, „weilerschaffen“, „erweitern“: Gottebenbildlichkeit ist „die Verpflichtung zum Weilerschaffen kraft der ihm eingeborenen Kunst, zum ‚Verschönern‘ und Erweitern des ursprünglichen Schöpfungswerks“²⁶.

Diese theologische Bestimmung der Gottebenbildlichkeit des Menschen liegt nun ganz auf der Linie des Herderschen Ansatzes einer philosophischen Anthropologie: Die Fähigkeit des Menschen zu Freiheit und Kreativität, zu Selbstbestimmung und Kulturgestaltung wurzelt in seiner eigenen Kreatürlichkeit, sie ist die Mitgift des Schöpfers an sein menschliches Geschöpf. Dabei gilt zugleich für Herder: Jeder Mensch bleibt in seinen Begabungen und Möglichkeiten begrenzt, er kann sich nicht selbst erschaffen, er ist fehlbar, manipulierbar und er ist endlich in jeder Hinsicht. Er kann und darf sich nicht selbst absolut setzen. Hier gibt es eine kreatürliche Grenze: „Was man von der *allgemeinen Vollkommenheit*, von der *Reinheit* und *Würde* der menschlichen Natur spricht, mag im *Allgemeinen* wahr sein; wo existiert aber das *Allgemeine* in *Einem* Menschen? Niemand ehrt das Ideal der Menschheit mehr, als die Bibel, da sie es ja sogar zum *Nachbilde Gottes* erhebt; aber eben weil sie es so ehret, so suchet sie nicht die Schwachheiten, Mängel und Krankheiten unseres Geschlechtes zu verschleiern und zu verschönen, da diese ja wahrlich nicht *Bild Gottes in uns* sind; vielmehr weggetan, geheilt, übermannt werden müssen, wenn je *das hohe Bild* in Zügen unserer *einzelnen* Natur lebend und herrschend erscheinen soll.“²⁷

Herder spricht mithin nicht von einer absoluten, sondern von einer theonomen Autonomie des Menschen und er weiß sehr genau um die menschliche Schuld, das menschliche Versagen, die menschlichen Grenzen und seine Erlösungsbedürftigkeit: „Im Unterscheid aber zu den Allmachtsideen so mancher Aufklärer sind Herders Bestimmungen der menschlichen Autonomie und Freiheit deutlich zurückhaltender. Nicht ein vollkommen souveränes, unumschränkt Herrschendes, sich zu sich selbst ermächtigendes Wesen, das keine Götter neben, geschweige denn über sich duldet, ist der Herdersche Mensch, sondern ein Wesen, das

²⁵ Martin Buber/Franz Rosenzweig, Die fünf Bücher der Weisung. Verdeutschte von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig (10. verbesserte Auflage der neubearbeiteten Ausgabe von 1954), 5 Bde., Stuttgart 1992, hier: I, 11.

²⁶ Gerhard von Hofe, Herders „Hieroglyphen“-Poetik, in: Brigitte Poschmann (Hg.), Bückeburger Gespräche über Johann Gottfried Herder 1988. Älteste Urkunde des Menschengeschlechts (Schaumburger Studien 49), Rinteln 1989, 190–209, hier: 204.

²⁷ Herder, Briefe, das Studium der Theologie betreffend, in: Johann Gottfried Herder, Theologische Schriften (Johann Gottfried Herder, Werke, Bd. 9/1, hg. v. Christoph Bultmann/Thomas Zippert, Frankfurt 1994, 446 (= FHA IX,1).

seine Subjektauftrag von einer anderen höheren Instanz innerhalb einer von ihm selbst ursprünglich nicht geschaffenen Gesamtordnung übertragen bekommen hat.“²⁸

Herders Auslegung von Gen 1,27–28 koinzidiert in der Kernaussage mit der modernen historisch-kritischen Auslegung dieses Passus²⁹: Danach steht im Hintergrund der Vorstellung von der Gottebenbildlichkeit des Menschen die *altorientalische Königsideologie*, nach der der König aufgrund seines Amtes ein Bild Gottes ist und als sein Mandatar göttliche Aufgaben übernimmt: Bewahrer der Ordnung, Aufrechterhalter des Kosmos gegenüber dem Chaos, Schützer der Lebensordnung, Anwalt der Schwachen und Beschützer der Armen.

Indem diese Königsideologie in Gen 1 auf den Menschen, auf jeden (!) Menschen, übertragen wird, wird sie gleichsam demokratisiert: Jeder Mensch ist ein Mandatar Gottes, dem vielfache Verantwortung vor Gott für die Bewahrung und Sicherung der guten Schöpfung Gottes und seiner Ordnung für das soziale und individuelle menschliche Leben übergeben ist.

3. Impulse Herders für die sozialdiakonische Arbeit heute

3.1. Bildung bei Herder und heute

Rainer Wispert schreibt im Jahr 2005: „Johann Gottfried Herder ... ist als einer der großen Gründungsväter der geschichtlichen Bildungsidee in Europa zu sehen, entwickelt er doch, angeregt durch Humanismus und Aufklärung, die Idee des Zusammenspiels von Individual- und Gattungsgeschichte wie kein anderer vor ihm: So deutet er die Geschichte der Menschheit als Bildungsgeschichte, verbindet die Bildung der Gattung mit der Bildung des Individuums, bestimmt die Bildung des Einzelnen als universalgeschichtliche Selbstbildung, macht den geschichtlich gebildeten Einzelnen zum Subjekt der Geschichte und charakterisiert die Schule als Ort der Vorbereitung des Einzelnen auf dessen Subjektaufgabe in der Geschichte.“³⁰

Die Bildung eines jeden Menschen ist bei Herder ein zentrales Anliegen, das sein ganzes Werk wie eine Grundmelodie durchzieht. Wie versteht Herder Bildung und wie kann heute daran angeknüpft werden? Herders Bildungsverständnis wurzelt in seinem Menschenbild: Der Mensch ist von seinem Schöpfer ins Leben gerufen, er ist Gottes Kreatur – und eben nicht Schöpfer seiner selbst. Und: Der Mensch ist selbst frei und befähigt zur Kreativität, er ist beauftragt, nach dem Vor-Bild seines Schöpfers als mündiges Subjekt Verantwortung zu übernehmen. Aus beiden Bestimmungen des Menschen – Kreatürlichkeit und Kreativität – ergibt sich bei Herder eine enorm produktive Spannung. Bildung setzt bei seiner ganzheitlichen

²⁸ Rainer Wispert, *Geschichte und Schule bei Johann Gottfried Herder*, in: Johannes Gottfried Herder. Aspekte seines Lebenswerkes, 353–367, 356.

²⁹ Vgl. hierzu Christian Frevel/Oda Wischmeyer, *Menschsein. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments* (NEB. Themen 11), Würzburg 2003, 50–52; Christian Frevel, *Art. Anthropologie*, in: HGANT 2009, 1–6; ders., *Art. Ebenbild*, a.a.O., 132–135.

³⁰ Vgl. Wispert, *Geschichte*, 353 f.

Wahrnehmungslehre an: Menschen lernen durch die vielfältigen Sinneseindrücke, die auf sie zukommen. Menschen lernen ganzheitlich. Menschen lernen individuell und nicht durch eine wie auch immer geartete Bevormundung: Zum spannungsvollen Verhältnis von Lehren und Bilden in der Schule schreibt Herder einmal: „... *seine* Gedanken *kann* mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern, *meine* Gedanken kann, will und muß er durch Worte wecken; also dass sie *meine* nicht *seine* Gedanken sind“³¹. Die Schule ist für Herder der Ort, „wahre Humanität (zu lernen)“³².

Von Herder zu lernen, heißt deshalb, der modernen Gefahr zu widerstehen, (1) Bildung auf bestimmte Funktionen zu verkürzen und (2) Bildung nach einem einzigen kollektiv gültigen Standard zu organisieren:

(1) Zur ersten Gefahr, Bildung auf bestimmte Funktionen zu verkürzen: Wenn heute über Arbeitsmarktchancen für schwer vermittelbare Jugendliche und junge Erwachsene gesprochen wird, dann heißt das Zauberwort *employability* = Beschäftigungsfähigkeit. Und in der Tat: Daran mag es bei manchen Arbeitsplatzsuchenden mangeln. Und daraus ergibt sich dann auch die Aufgabe, mit geeigneten Maßnahmen gegenzusteuern. Aber Bildung ist wesentlich mehr als „Produktion“ von Beschäftigungsfähigkeit, von Passgenauigkeit für die Bedarfe einer globalisierten Wirtschaft. Bildung im Sinne Herders führt jeden Einzelnen auf individuellen Wegen zu Selbstwertgefühl, zu einer angemessenen Selbsteinschätzung, zu Wissen und Teilhabe an den Früchten der menschlichen Kulturgeschichte, zur kompetenten Selbststeuerung und zur Übernahme und Gestaltung von Verantwortung für andere Menschen, sei es in der eigenen Familie, im Freundeskreis, in der jeweiligen Wohnort-Kommune, sei es für nahe oder ferne Dritte, sei es für weltweite und bis heute unerledigte Herausforderungen (Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung).

(2) Zur zweiten Gefahr, Bildung nach einem einzigen kollektiv gültigen Standard zu organisieren: Bildungswege sind im Sinne Herders vielfältig und an den Möglichkeiten der einzelnen Individuen zu messen: Sie können und dürfen nicht kollektiv vom Staat vorgegeben werden. Dies widerspräche der durchgehenden Subjektorientierung des Herderschen Bildungsbegriffs.

Herder betont darüber hinaus die Gegenseitigkeit menschlichen Lernens auf der Basis der Gleichheit und Freiheit: „[D]ie gegenseitig-wohltätigste Einwirkung eines Menschen auf den Andern Jedem Individuum zu verschaffen und zu erleichtern, nur dies kann der *Zweck aller menschlichen Vereinigung* sein“³³. Dem in Umrissen angesprochenen umfassenden Bildungsauftrag ist Diakonie heute verpflichtet:

– sei es, dass sie durch ihre Beratungsangebote Eltern und Erziehende befähigt, ihre pädagogische Aufgabe passgenau, also subjektbezogen wahrzunehmen,

³¹ FHA IX, 2, 811.

³² A.a.O., 700.

³³ Herder, 25. Brief § 7 (= FHA 7, 125).

- sei es, dass sie Kindern in ihren Kindertagesstätten originäre Erfahrungsräume anbietet, die es ihnen ermöglichen, ihre eigenen Sinneserfahrungen positiv in die Entwicklung und Bildung ihrer Persönlichkeit einfließen zu lassen,
- sei es, dass sie Schulen in freier Trägerschaft leitet, die Bildung in einem umfassenden und ganzheitlichen Sinn vermitteln,
- sei es, dass sie im Verbund mit den Arbeitsagenturen Menschen unter Berücksichtigung und Entfaltung ihrer individuellen Möglichkeiten auf dem Weg in den ersten Arbeitsmarkt begleitet,
- sei es, dass sie den christlichen Glauben in den konkreten Diensten lebt, ihn mitteilt und teilt und den einzelnen Menschen damit über die reine Funktionalität im globalen Warenwirtschaftssystem hinaushebt,
- sei es, dass sie ihr sozialpolitisches Mandat ausübt, indem sie gesellschaftliche bzw. politische Ursachen für Missstände freilegt und hartnäckig Lobbyarbeit für Menschen mit Hilfe- und Förderbedarfen betreibt.

3.2. Humanität als Kriterium der staatlichen Ordnung

Was bei Herder für die Schule gilt, das gilt bei ihm auch im größeren Maßstab für die staatliche Ordnung: „Schule ist die kleinste soziale Einheit in der Gesellschaft, die zwar die eigenen Kräfte und Anlagen der Jugendlichen ausbilden, aber zugleich und vor allem auf das Wirken in den Gemeinwesen vorbereiten soll. Menschenbildung ist bürgerschaftliche Bildung.“³⁴

„Humanität ist unsere res publica“³⁵ – in diesem Merksatz fasst Herder den Maßstab für jede staatliche Ordnung zusammen – für die res publica, wörtlich übersetzt: die „öffentliche Sache“, das „Gemeinwesen“, das jeden angeht. Harro Müller-Michaels interpretiert diesen Ansatz bei Herder: „Das Vermögen, andere zu verstehen, sich mit ihnen auszutauschen, von ihnen zu lernen, gemeinsam mit ihnen zu handeln, an einem Gemeinwesen zu arbeiten, das die sozialen Fertigkeiten weiter stärkt, wird zum Fundament für die Erziehung zur Humanität.“³⁶

Herder bezieht sich für sein Verständnis der res publica auf Montesquieu und sein Lob des „Gemeingeistes (public spirit)“ für „der Stadt Bestes“ und schreibt dann: „... wir arbeiten zusammen für uns und unsere Kinder“ zum Wohle aller: „Die Zeit der Solipsorum geht zu Ende; zu Einem gemeinen Besten arbeiten wir *Alle*.“³⁷ Herder wendet sich mit dieser Zeitansage gegen diejenigen, die (wörtlich) „sich selbst allein“ (lat. *solus ipse*) in den Mittelpunkt

³⁴ Harro Müller-Michaels, *Humanitas ist unsere res publica – Konzepte der Humanität in einer Reihe von Reden und Briefen*, in: Herder Jahrbuch Herder Yearbook 9, Heidelberg 2008, 99–107, hier 100.

³⁵ Herder, *Von der Integrität und Scham einer Schule* (Juli 1794), in: FHA IX, 2, 700.

³⁶ Müller-Michaels, *Humanitas*, 101.

³⁷ Herder, 78. Brief (= FHA VII, 521).

stellen. Dagegen setzt Herder in Anspielung auf Jer 29,7 die Orientierung an „der Stadt Bestem“, dem „gemeinsamen Besten“, d.h. dem Gemeinwohl.

Mit seinem Menschen- und Gottesbild und mit seinem daraus abgeleiteten Bildungsbegriff liefert Herder beachtliche Impulse für eine staatliche Ordnung bzw. für ein Gemeinwesen,

- das durch bürgerschaftliches, zivilgesellschaftliches Engagement möglichst jeden mündigen Bürgers, jeder mündigen Bürgerin, geprägt ist,
- das durchgehend subsidiär angelegt ist,
- in dem sich freie und private Träger, Vereine, Stiftungen und Verbände – zusammen mit staatlichen Institutionen – für das Gemeinwohl und die Daseinsvorsorge einsetzen.

Bei Herder ist keine dogmatische Vorgabe zu finden, wie das Gemeinwesen im Einzelnen auszusehen habe. Und genau darin besteht ein gewichtiger Vorteil: Die Organisation des Gemeinwesens ist von einer „nach vorne offenen“ Entwicklung geprägt, sie hat Prozesscharakter, der allerdings von grundlegenden anthropologischen Voraussetzungen ausgeht und geprägt wird. Für Herder gibt es keine verführerische geschlossene politische Gesamtvision, die ihrem Wesen nach ein einschränkender menschlicher Entwurf, letztlich mit innerer Konsequenz eine freiheitsfeindliche Ideologie darstellt, die die Menschen doch nur ins Unglück stürzt. Dafür gibt es schon viele, zu viele Beispiele – auch in unserer nahen Geschichte.

3.3. Humanität als universales Kriterium

Herder ist kein nationaler oder gar nationalistischer Denker, auch wenn er gelegentlich so verstanden und so gebraucht bzw. mißbraucht wurde. Die hohe Wertschätzung nationaler Kulturzeugnisse – übrigens aller „Völker“ – bei Herder hat einen anderen Grund: „Herders kulturtheoretisches Programm setzt radikaler als andere Autoren auf die Partikularität von Kulturen, auf ihr Recht, in ihrer Besonderheit zu existieren und ihre Potentiale vollständig und unbedrängt von kolonialen, absolutistischen und kultur- bzw. religionsmessianischen Bedrohungen auszuleben.“³⁸

Die neuere Forschung erkennt bei Herder einen transkulturellen Humanitätsbegriff: „Es gelingt Herder ansatzweise, seine Kulturtheorie aus politischen, sozialen, kulturellen, ethnischen, religiösen, nationalen und rassistischen Verengungen zu lösen, die die Kulturtheorie vor und nach ihm immer wieder erfahren hat.“³⁹ In der Sache ist Herder – trotz starker gegenseitiger Animosität und Kritik – Kant sehr nahe: Auch bei ihm gilt, dass der Mensch

³⁸ Bernd Fischer, Herder heute? Überlegungen zur Konzeption eines transkulturellen Humanitätsbegriffs, in: Herder Jahrbuch Herder Yearbook 8, Heidelberg 2006, 175–193, hier: 184.

³⁹ Fischer, Herder heute, 175–193, hier 176. Vgl. auch Anne Löchte, Johann Gottfried Herder. Kulturtheorie und Humanitätsidee der Ideen, Humanitätsbriefe und Adrastea, Würzburg 2005.

niemals zum Zweck gemacht werden darf, sondern immer Selbstzweck ist. So beschreibt Herder Menschlichkeit in den *Humanitätsbriefen* als Befähigung „zum erbarmenden Mitgefühl des Leidens seiner Mitmenschen, zur Teilnahme an den Unvollkommenheiten ihrer Natur, mit dem Bestreben, diesen zuvorzukommen, oder ihnen abzuhelpfen“⁴⁰.

Herder denkt – auch hier geprägt von seinem Menschen- und Gottesbild einerseits und der auf Universalität drängenden Aufklärung andererseits – Menschenwürde und Menschenrechte universal. In seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* schreibt er: “[D]enn unverjährbar sind die Rechte der Menschheit.“⁴¹ Für Herder geht es in allen seinen Ausführungen zum Menschen um die gesamte Oikumene, wörtlich: die gesamte bewohnte Welt.

4. Ausblick: Quo vadis – wohin gehst du – Diakonie?

Ein „hohes Bild“ vom Menschen – was heißt das für sozialdiakonische Arbeit heute?

Herder erinnert nachdrücklich an die Basis, an die Ressourcen, Potenziale und Ziele diakonischer Arbeit: Diakonie ist soziale Arbeit von Menschen für Menschen. Dabei ist es entscheidend, wie der Menschen gesehen wird: Ist er das begabte Geschöpf eines liebenden Gottes? Ist er sein eigener Gott? Ist er ein in sich selbst verliebter Narziß, der sich immer nur um sich selbst dreht? Oder ist er – wie Albert Camus den Menschen beschrieben hat – ein einsames Subjekt, das aus moralischer Empörung über die tagtäglichen Ungerechtigkeiten einen schier aussichtslosen Kampf gegen das Unrecht führt (vgl. seine Darstellung des Sisyphos)?

Mit den biblischen Schöpfungserzählungen und mit Herder lassen sich Menschen als Mandatare verstehen, als Sachwalter Gottes in seiner guten Schöpfung. Beides gehört zum Menschen und macht ihn einzigartig: Kreatürlichkeit und Kreativität.

(a) Menschen sind und bleiben endliche und fehlbare Geschöpfe. Sie erschaffen sich nicht selbst. Damit sind Grenzen gesetzt, an denen Menschen sich reiben mögen. Im Kern ermöglicht diese Einschätzung jedoch die Anerkennung der eigenen Grenzen vor Selbsttäuschung, Maßlosigkeit und Größenwahn, gnadenlosem Perfektionismus und im Extremfall auch vor der Auslese, der Eugenik.

Zur Anerkennung menschlicher Grenzen gehört auch die Anerkennung und das Wissen um menschliche Schuld, von der niemand frei ist – nach klassischer kirchlicher Lehre gab es nur einen einzigen Menschen, der frei war von Schuld: Jesus von Nazareth.

In der Anerkennung menschlicher Grenzen liegt auch eine große Entlastung – gerade für Mitarbeitende und Verantwortliche in der sozialen Arbeit: Wir leben eben (noch) nicht im

⁴⁰ Herder, Briefe zu Beförderung der Humanität (2 Bde.), hg. v. Heinz Stolpe, Berlin/Weimar 1971, I, 141. Vgl. Fischer, Herder heute, 175–193, hier 185 f.

⁴¹ Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 2 Bde., Berlin/Weimar 1985, hier: II, 219.

Paradies, wir können es auch nicht durch unserer Hände Arbeit herbeiführen. Wir brauchen und dürfen unsere eigenen Ansprüche und die, die wir an andere herantragen, nicht in unerreichbare Höhe schrauben, um dann regelmäßig daran zu scheitern.

(b) Gleichzeitig gilt: Jeder Mensch, wirklich jeder (!) Mensch, kann im Rahmen seiner je individuellen Möglichkeiten kreativ sein, schöpferisch tätig sein. Dazu bedarf es vielfältiger Bildungsangebote und -wege, die jeden einzelnen darin unterstützen, seine Potentiale und Talente zu entfalten, die jeden einzelnen darin unterstützen, Verantwortung für sich selbst und für andere zu übernehmen. Die UN-Menschenrechtskonvention macht sehr zu Recht die Passgenauigkeit für den einzelnen Menschen zum Maßstab aller Inklusionsschritte: „Bei allen Maßnahmen, die Kinder mit Behinderungen betreffen, ist das Wohl des Kindes ein Gesichtspunkt, der vorrangig zu berücksichtigen ist.“ (Art. 7 Absatz 2 der UN-Menschenrechtskonvention).

Einer der leitenden Grundbegriffe sozialer Arbeit heißt seit vielen Jahren *Teilhabe* (= Partizipation). Dieses Wort beschreibt zunächst einmal einen *formalen Vorgang*: Ein Mensch erhält Anteil an einem gesellschaftlichen Gut: Bildung, Arbeit, Kultur. Und er hat ein *Menschenrecht* auf diese Teilhabe. Mit dem biblischen, dem jüdisch-christlichen Menschenbild gibt es auch eine *inhaltliche* Bestimmung dieses Teilhabeprozesses: Vermittels der Teilhabe an Bildung, Arbeit und Kultur verwirklicht jeder einzelne Mensch – nach je eigenem Maß – die ihm aufgetragene Kreativität, Verantwortung zu übernehmen für die Schöpfung, Verantwortung zu übernehmen für die eigene Bildung und die Bildung anderer, für das Gemeinwesen, für Menschen, die in vielfacher Hinsicht auf Hilfe und Assistenz angewiesen sind.

Im Lichte des jüdisch-christlichen Menschenbildes zeigt sich das grundlegende Menschenrecht auf gesellschaftliche Teilhabe eingebunden und eng verwoben mit einem ethischen Auftrag, der sich aus einem Plan und Willen des Schöpfers ergibt: als Geschöpf inmitten der Schöpfung für die Heilung der Schöpfung zu *dienen*.

Klaus Scholtissek, Dr. theol. habil., ist Sprecher der Geschäftsführung der Diakoniestiftung Weimar Bad Lobenstein gGmbH und Privatdozent für das Fachgebiet Neues Testament der Theologischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena.